

Newsletter 1/2023

SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wir freuen uns, Ihnen die Sommerausgabe des Newsletters zur SOS-Längsschnittstudie vorlegen zu dürfen – mit Befunden zu Mobbing Erfahrungen sowie zur Wahrnehmung der Corona-Pandemie und des Kriegs in der Ukraine. Die Inhalte mögen teilweise von den sonst üblichen pädagogischen Fachthemen abweichen, sind aber von hoher Relevanz für das Leben von jungen Menschen und daher sicherlich auch für Sie als Fachkräfte von Interesse.

Die SOS-Längsschnittstudie läuft bereits seit 2014 – ohne Ihr Mitwirken wäre das in all den Jahren nicht möglich gewesen. Daher danken wir Ihnen an dieser Stelle sehr herzlich für Ihre vielfältige Unterstützung, für Ihr Engagement bei der Vorbereitung und Durchführung der Erhebungen wie auch für Ihre Mitwirkung in der Fallgruppe und beim Jahresworkshop.

Wir wünschen Ihnen eine erholsame Sommerzeit!

Ihr Team der SOS-Längsschnittstudie

Gesundheitsrisiko Mobbing

Nicht wenige junge Menschen machen im Laufe ihrer Jugendzeit Erfahrungen von Mobbing und sozialer Ausgrenzung. Dies ist auch in der SOS-Längsschnittstudie immer wieder ein Thema: Bei den Fragebogenerhebungen in den SOS-Einrichtungen werden die Betreuten regelmäßig gefragt, ob sie in letzter Zeit von anderen gehänselt oder schikaniert wurden (Selbsteinschätzung). 2022 traf dies nach eigener Aussage auf 9,1 % der Jugendlichen voll und ganz zu, auf weitere 25,1 % teilweise. Parallel dazu beurteilen in jeder Erhebungswelle auch die jeweiligen Bezugsfachkräfte die Mobbing Erfahrungen der ihnen anvertrauten jungen Menschen (Fremdeinschätzung). Hier lagen die Anteile 2022 bei 7,2 % („Trifft voll und ganz zu“) und 32,3 % („Trifft teilweise zu“).

Diese bisher recht allgemeine Abfrage wurde in der aktuellen Erhebung 2022 erstmals weiter differenziert und um zusätzliche Items erweitert. Das Augenmerk lag dabei auf den Bereichen, in denen Mobbing Erfahrungen gemacht werden (Schule, Internet, SOS-Einrichtung), und der Frage, ob die Jugendlichen aktiv

Themen des Newsletters

- **Gesundheitsrisiko Mobbing**
- **Corona: Für Care-Leaver weniger aktuell, aber weiter belastend**
- **Einschätzungen von SOS-Betreuten zum Ukrainekrieg**
- **Rückblick auf den LSS-Workshop 2023**

(als Täter/-innen) andere gemobbt haben und/oder passiv (als Opfer) von Mobbing betroffen waren. In einem ausführlichen einleitenden Hinweis wurde außerdem verdeutlicht, was unter Mobbing zu verstehen ist:

- Jemand sagt Dinge, die einen anderen verletzen oder seinen Namen verunglimpfen.
- Jemand verbreitet Lügen oder gemeine Gerüchte über andere.
- Jemand wird geschlagen oder/und verletzt oder in einem Raum eingeschlossen.
- Jemand wird komplett aus einer Gruppe ausgeschlossen.

Damit stehen jene Formen von Mobbing im Mittelpunkt, von denen man aus vielen Studien weiß, dass sie ein Gesundheitsrisiko darstellen: Mitunter leiden die Opfer unter zahlreichen psychosozialen Folgeerscheinungen bis hin zu vermehrten Suizidgedanken und -versuchen.



Cybermobbing

In der medialen Berichterstattung nimmt diese Form des Mobbings viel Raum ein. Es scheint, als würde mit der Zunahme der digitalen Kommunikationswege auch die Zahl der Opfer von Cybermobbing steigen. Dies kann jedoch bezweifelt werden: Neuere Studien (SINUS 2022/2023, UNICEF 2019, JIM 2022, Cyberlife 2022) zeigen übereinstimmend, dass „nur“ ein Anteil von 14 bis 17 % der Jugendlichen in Deutschland Cybermobbing ausgesetzt ist. Bei unserer Erhebung in den SOS-Einrichtungen zeigen sich ähnliche Befunde: So wurden nach Angaben der Betreuten 14 % und nach Angaben der Fachkräfte 21 % der weiblichen Jugendlichen Opfer von Cybermobbing. Bei den männlichen Jugendlichen sind die Werte noch etwas niedriger (Selbsteinschätzung Jugendliche: 8 %, Fremdeinschätzung Fachkräfte: 12 %). Mit Blick auf die Häufigkeit der jeweiligen Mobbingverfahren liegt der Anteil der Jugendlichen, die mehrmals im Monat, einmal oder sogar mehrmals pro Woche gemobbt werden, bei 4 bis 5 %.

SOS-Einrichtung

Etwas häufiger kommt es zu Mobbingverfahren in der SOS-Einrichtung: Knapp jede/-r fünfte Jugendliche berichtet davon. Auch in diesem Bereich schätzen die Fachkräfte die Zahl der Betroffenen etwas höher ein (25 %). Der Anteil der Jugendlichen, die mehrmals im Monat, einmal oder sogar mehrmals pro Woche gemobbt werden, liegt bei 7 % (Selbsteinschätzung Jugendliche und Fremdeinschätzung Fachkräfte). Fachkräfte aus Wohngruppen sehen ihre Betreuten etwas häufiger betroffen; außerdem schätzen sie vor allem bei Jugendlichen aus Förderschulen den Anteil an Opfern höher ein. Darüber hinaus konnten die Betreuten in einer offenen Frage angeben, was sie am Mobbing in der SOS-Einrichtung am meisten verletzt hat. Die häufigsten Antworten: Ausgrenzung, Beleidigungen bezüglich des Körperbildes oder der Herkunftsfamilie, Beschimpfungen, Lügen, Lästern und Schlagen.

Schule

Die meisten Mobbingverfahren machen Jugendliche in der Schule. Die UNICEF-Umfrage (2019) kommt auf einen Anteil von 30 %, die Cyberlife-Studie (2022) auf 38 %. In der aktuellen Erhebung unter den SOS-Betreuten 2022 liegen die Werte darunter: Insgesamt 23 % der befragten Jugendlichen wurden nach eigenen Angaben in der Schule gemobbt (14 % selten, 9 % häufig). Die Fachkräfte schätzen die Zahl derer, die nur ab und zu Mobbingverfahren machen, deutlich höher ein, sodass sich bei den Mobbingopfern im Bereich Schule insgesamt ein Anteil von 32 % ergibt.

Für alle drei Bereiche gilt zudem, dass die jüngeren Jugendlichen (im Alter von 12 bis 15 Jahren) häufiger betroffen sind. So sehen die Fachkräfte beispielsweise 18 % der über 16-Jährigen und 41 % der unter 16-Jährigen als Mobbingopfer in der Schule an.

Beteiligung an Mobbing

In der Erhebung 2022 haben wir die SOS-Betreuten auch gefragt, wie oft sie in den letzten Monaten als Täter/-innen an Mobbing beteiligt waren. Abbildung 1 zeigt dazu die Selbsteinschätzung der Jugendlichen und die Fremdeinschätzung durch die Fachkräfte.

Der allergrößte Teil der Jugendlichen in den SOS-Einrichtungen sieht sich nicht in der Rolle des Täters bzw. der Täterin. Die Fachkräfte bestätigen dies nur teilweise. Sie identifizieren in den SOS-Einrichtungen und auch in der Schule deutlich mehr Jugendliche, die auch mal zu den „Mobbern“ gehören.

Typologie der Mobbingrollen

Anhand der Befunde aus der Betreutenbefragung 2022 haben wir eine übergreifende Typologie der Mobbingrollen gebildet (siehe Abbildung 2).

Abbildung 1: Beteiligung von SOS-Betreuten an Mobbing: Selbsteinschätzung Jugendliche und Fremdeinschätzung Fachkräfte (SOS-Längsschnittstudie, Befragung Betreute und Fachkräfte 2022)

	Beteiligung an Cybermobbing		Beteiligung an Mobbing in der SOS-Einrichtung		Beteiligung an Mobbing in der Schule	
	Jugendliche N = 359	Fachkräfte N = 370	Jugendliche N = 360	Fachkräfte N = 410	Jugendliche N = 360	Fachkräfte N = 396
Häufig (2–3-mal im Monat bis zu mehrmals pro Woche)	3 %	5 %	4 %	13 %	5 %	9 %
Selten (nur ein- bis zweimal)	4 %	8 %	10 %	21 %	11 %	19 %
Nie	94 %	87 %	86 %	66 %	84 %	72 %

Abbildung 2: Typologie der Mobbingrollen (SOS-Längsschnittstudie, Befragung Betreute und Fachkräfte 2022; Jugendliche: N=358, Fachkräfte: N=390)

	Wurde in den letzten paar Monaten gemobbt	Hat in den letzten paar Monaten jemanden gemobbt	Jugendliche	Fachkräfte
Typ 1: Unbeteiligte	✗	✗	58 %	44 %
Typ 2: Gemobbte	✓	✗	20 %	13 %
Typ 3: Mobbende	✗	✓	9 %	14 %
Typ 4: Kombination aus Opfer und Täter	✓	✓	13 %	30 %

Hier zeigt sich noch deutlicher als bei der vorigen Betrachtung der drei Einzelbereiche, dass über 40 % der Jugendlichen in mindestens einem Bereich mit Mobbing in Berührung kommen. Bemerkenswert erscheint uns, dass aus Sicht der Fachkräfte 30 % der Jugendlichen sowohl Opfer als auch Täter sind.

Betrachtet man zusätzlich Geschlecht und Alter, so zeigt sich, dass beim Typ 2 der „Gemobbten“ deutlich mehr Mädchen als Jungen vertreten sind und dass die Kombination aus Opfer und Täter (Typ 4) vor allem bei den Jüngeren (unter 16-Jährigen) auftritt. Nicht zuletzt bestätigt auch unsere Studie, dass vor allem bei den „Gemobbten“ weitreichende negative Folgen für Gesundheit und Selbstwert erkennbar sind.

Eine interessante Frage für die nächste Erhebung wird sein, ob der in den oben genannten Studien seit 2010 festgestellte Rückgang an Mobbing-Opfern, -Tätern und -Täterinnen auch in unserer Gruppe der stationär betreuten Jugendlichen beobachtet werden kann.

Quellen:

Cyberlife-Studie IV (2022): Spannungsfeld Faszination und Gefahr – Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern. Abrufbar unter www.buendnis-gegen-cybermobbing.de/aktivitaeten/studien.html (28.06.2023)

JIM-Studie (2022): Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Abrufbar unter <https://www.mpfs.de/studien/jim-studie/2022> (28.06.2023)

SINUS-Studie (2022/2023): Cybermobbing und Klimaangst. Repräsentativ-Umfrage unter Jugendlichen 2022/2023. Abrufbar unter www.sinus-institut.de/media-center/studien/barmer-jugendstudie-2022-23 (28.06.2023)

UNICEF-Umfrage (2019): My place. My rights. Jetzt rede ich! Abrufbar unter https://www.unicef.de/_cae/resource/blob/203746/746153b4bb4c0d0a027f7fc09d11b7af/report-umfrage-pdf-data.pdf (28.06.2023)

Corona: Für Care-Leaver weniger aktuell, aber weiter belastend

Im Rahmen der SOS-Längsschnittstudie haben wir die SOS-Care-Leaver wiederholt zur Corona-Pandemie und deren Auswirkungen auf ihre Lebenssituation befragt: das erste Mal während der akuten Phase im Herbst 2020, die von Reglements und Einschränkungen geprägt war, und das zweite Mal zum Jahresende 2022, als Corona im Alltag nur noch eine untergeordnete Rolle spielte.

In diesem Beitrag vergleichen wir die Angaben von Ehemaligen, die jeweils zum ersten Mal als Care-Leaver teilgenommen haben (Erstbefragte). Im Erhebungsjahr 2020 waren dies 106 junge Menschen. Sie sind überwiegend vor Beginn der Pandemie aus der stationären Betreuung ausgeschieden, haben während der ersten Zeit in der Eigenständigkeit verschiedene Lockdown-Phasen erlebt und waren zum Zeitpunkt der Befragung durch die Corona-Schutzmaßnahmen eingeschränkt.

Die 93 Erstbefragten 2022 sind zumeist während der Pandemie ausgezogen. Den Beginn der Corona-Krise haben sie als Betreute erlebt.

Während 2020 4 % der Ehemaligen angaben, mindestens einmal an Corona erkrankt gewesen zu sein, waren dies zwei Jahre später bereits 32 %. Die Befürchtung, Überträger/-in des Virus zu sein, war zu beiden Zeitpunkten jedoch nur gering ausgeprägt.

Pandemie und Lebensalltag

Die Bedeutung der Pandemie im täglichen Leben hat im Befragungsjahr 2022 erwartungsgemäß deutlich abgenommen: Die Care-Leaver informierten sich nicht mehr so intensiv über die Corona-Situation, sie fühlten sich zum Zeitpunkt der Erhebung deutlich weniger eingeschränkt und hatten weniger Angst vor dem Virus. Entscheidungen im Alltag zu treffen, fiel ihnen im Vergleich zu den 2020 Befragten erheblich leichter. Dennoch hatten sie verstärkt den Eindruck, mehr als notwendig in ihren Freiheiten eingeschränkt zu werden.

Im Hinblick auf politische Entwicklungen fühlten sich die Ehemaligen 2022 nicht mehr so gut informiert und hielten die Schutzmaßnahmen häufiger für übertrieben. Sie waren der Ansicht, dass das soziale Leben nicht länger der Pandemie untergeordnet werden sollte, und schätzten den Austausch mit Freunden und Bekannten und die Unbeschwertheit, mit der sie wieder neue Menschen kennenlernen und Events besuchen konnten.

SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung

1/2023

Im Vergleich zu den Befragten 2020 gaben die Teilnehmenden der Erhebung 2022 jedoch deutlich häufiger an, dass sie nicht genügend Zugang zu Computern und zum Internet für Ausbildung und Beruf haben. Möglicherweise sind die Ansprüche gestiegen, oder für Ausstattung standen in dieser Phase nicht mehr so viele Ressourcen zur Verfügung.

Das Bewusstsein, dass Corona für Care-Leaver eine besondere Belastung darstellt und dies zu wenig Berücksichtigung findet, ist auf niedrigem Niveau gleich geblieben. Andere Care-Leaver wurden 2022 nur selten als Unterstützung benannt. Der Eindruck, dass die eigenen Sorgen gehört werden, hat sogar weiter abgenommen: 2020 konnten der Aussage 42 % der Befragten nicht oder gar nicht zustimmen, 2022 waren es 54 %. Das deutet darauf hin, dass sich weniger Ehemalige ernst genommen fühlten.

Auswirkungen auf verschiedene Lebensbereiche

Die Auswirkungen der Pandemie auf die allgemeine Lebenssituation wurden 2022 im Vergleich zu 2020 häufiger als nicht gravierend (2020: 14 %, 2022: 33 %) und seltener als überwiegend negativ (2020: 28 %, 2022: 14 %) eingeschätzt. Gleiches gilt für den Einfluss auf die Beziehung zur Herkunftsfamilie: Diesen beschrieben 2020 30 % der Erstbefragten als überwiegend negativ, 2022 nur noch 9 %. Stattdessen nahmen die Care-Leaver 2022 hier häufiger eine neutrale Haltung ein.

In den meisten anderen Bereichen (Bildung, Gesundheit, Wohnen, Finanzen, soziale Beziehungen) wurden die Auswirkungen der Pandemie in beiden Befragungen ähnlich bewertet. Den Einfluss auf das seelische und emotionale Wohlbefinden beurteilten 2022, ähnlich wie in der vorhergehenden Befragung, 30 % der Erstbefragten als überwiegend negativ und 26 % als positiv und negativ.

In Bezug auf die Unterstützung durch SOS-Kinderdorf nahmen die Ehemaligen 2022 häufiger eine Verbesserung wahr als 2020 (2020: 12 %, 2022: 18 %). Anders verhält es sich bei der Unterstützung durch Behörden: Diese sahen 2020 21 % der Befragten durch Corona positiv beeinflusst, 2022 nur noch 6 %.

Die Corona-Pandemie hat auch manche Zukunftsaussichten unklar werden lassen, und dies wirkt sich nach wie vor belastend aus: Zwischen 2020 und 2022 sind diesbezüglich in fast allen Bereichen keine Veränderungen und insbesondere keine Entlastungen eingetreten. So fühlten sich 2022 immer noch 42 % der Erstbefragten durch unklare berufliche Perspektiven spürbar oder (sehr) deutlich belastet. Die Unsicherheit im Hinblick auf die zukünftige

Unterstützung durch Behörden (2020: 22 %, 2022: 34 %) und auch durch SOS-Kinderdorf (2020: 11 %, 2022: 16 %) empfanden die Care-Leaver 2022 sogar häufiger als belastend.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Corona-Pandemie für Care-Leaver im Herbst 2022 deutlich weniger aktuell war als noch 2020: Die politische Brisanz und Dringlichkeit hatte abgenommen und es gab weniger Einschränkungen. Damit konnten sich auch die sozialen Beziehungen wieder normalisieren.

Dennoch wirkt die Corona-Situation in der Wahrnehmung der Erstbefragten weiter nach: 2022 sahen sie ganz ähnliche – primär negative – Auswirkungen der Pandemie wie 2020 und fühlten sich zudem mit ihren Sorgen weniger wahrgenommen und durch die Behörden schlechter unterstützt.



© MixMike / istockphoto.com

Diese ersten Ergebnisse zeigen, dass sich die Jugendhilfe und die nachfolgenden Unterstützungssysteme auch bei nachlassender Aktualität weiter mit den Folgen der Pandemie für Care-Leaver befassen müssen. Die laufenden Bemühungen, die Auswirkungen abzumildern, müssen nicht zuletzt deshalb fortgeführt werden, weil auch die folgenden gesellschaftlichen Entwicklungen wie Ukraine-Krise und Inflation gerade für Care-Leaver belastende Folgen haben dürften.



Sie wollen mehr über die SOS-Längsschnittstudie erfahren?

Dann scannen Sie den QR-Code oder besuchen Sie uns unter:
www.sos-kinderdorf.de/sos-laengsschnittstudie

Betreutenbefragung 2022 – Einschätzungen zum Ukraine-krieg

Die Bilder und Nachrichten vom russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine beeinflussen auch die Betreuten in den SOS-Einrichtungen. Um auszuloten, wie die älteren Jugendlichen die Situation wahrnehmen, wurden den über 15-Jährigen im Rahmen der Betreutenbefragung 2022 folgende Fragen gestellt: „Hat dieser Krieg Einfluss auf dein Sicherheitsgefühl?“ und „Wie stark glaubst du, dass deine Zukunftschancen von den Folgen dieses Krieges in den nächsten Jahren beeinflusst werden?“ Darüber hinaus wurden die pädagogischen Fachkräfte gebeten, anhand einer offenen Frage ihre Einschätzung zu den von ihnen betreuten Jugendlichen abzugeben: „Inwieweit spielt dieser Krieg eine Rolle für das Sicherheitsgefühl und die Zukunftschancen des/der Jugendlichen?“

Die Perspektive der Betreuenden

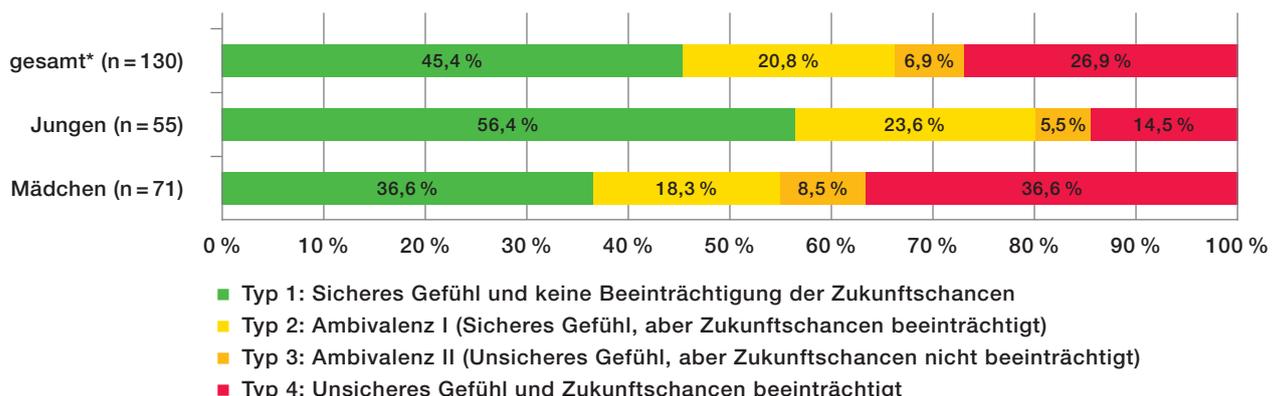
Laut Aussagen der Fachkräfte bewerten die Jugendlichen den Krieg je nach Geschlecht unterschiedlich: Während er für zwei Drittel der Jungen von Bedeutung ist, bewegt er nur die Hälfte der Mädchen. Die Fachkräfte nehmen wahr, dass sich jeder siebte Junge bzw. jedes fünfte Mädchen gelegentlich über den Krieg informiert. Auch Ängste, Sorgen und Verunsicherungen bezüglich der Zukunft beobachten sie etwas häufiger bei den Jungen (vier von zehn) als bei den Mädchen (rund drei von zehn). Eine Fachkraft merkte an, dass gerade durch die Aufnahme von Geflüchteten im Kinderdorf der Krieg sehr präsent sei. Eine weitere meinte, die Jugendlichen machten sich Sorgen, dass der Krieg auch in Deutschland geführt werden könnte. Zudem wies sie darauf hin, dass Jugendliche mit russischen Wurzeln verstärkt Mobbing oder sogar Gewalt erleben.

Die Perspektive der Jugendlichen

Mit zwei Dritteln gab die Mehrheit der befragten Jugendlichen an, dass sie sich sicher bzw. eher sicher fühlt. Dieses Empfinden ist bei den Mädchen allerdings deutlich geringer ausgeprägt als bei den Jungen. Knapp jede vierte weibliche Jugendliche fühlt sich unsicherer als vor dem Krieg (23,3 %), aber nur jeder zwanzigste männliche Jugendliche (5,5 %). Dieses Ergebnis weicht von der Einschätzung der Fachkräfte ab, die die Jungen grundsätzlich als belasteter wahrnehmen. Unterschiede zwischen den Geschlechtern zeigen sich auch in der Einschätzung der eigenen Zukunftschancen. Insgesamt meint zwar etwas mehr als die Hälfte der Befragten, dass die Folgen des Krieges die eigene Zukunft nicht bzw. eher wenig beeinträchtigen werden. Eine deutliche Beeinträchtigung sehen Mädchen allerdings etwa doppelt so häufig (19,7 %) wie Jungen (10,9 %). Verknüpft man die Antworten auf die Frage nach dem Sicherheitsgefühl und der Zukunftsbeeinträchtigung miteinander, lässt sich eine Typologie bilden, die den geschlechtsspezifischen Unterschied weiter verdeutlicht (siehe Abbildung 3).

Im Hinblick auf Wohnform, Alter und Gruppenklima zeigen sich keine Unterschiede in den Antworten der Jugendlichen. Lediglich bei den Mädchen, die sich in der Gruppe ängstlicher fühlen, löst der Ukrainekrieg auch häufiger Angstgefühle aus. Zudem lässt sich feststellen, dass jene Betreuten, die sich generell viele Sorgen machen, dies ebenfalls im Hinblick auf den Ukrainekrieg tun. Auch Jugendliche, die angeben, wiederholt von Menschen enttäuscht worden zu sein, die sie gut zu kennen glaubten, haben stärkere Sorgen und Zukunftsängste. Grundsätzlich scheint der Ukrainekrieg jedoch keine Auswirkungen auf die individuelle Einschätzung der Zukunfts- und Berufschancen zu haben. Dies könnte sich allerdings je nach Fortgang des Krieges ändern und künftig ggf. eine intensivere Unterstützung notwendig machen.

Abbildung 3: Typologie der Einschätzung des Ukrainekriegs (Fragebogenerhebung 2022; Jugendliche über 15 Jahre, Angaben in Prozent)





Nachruf auf Dr. Renate Höfer

Im April dieses Jahres ist Frau Dr. Renate Höfer nach einer schweren Erkrankung verstorben. Sie war eine langjährige Kollegin im Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP), mit dem wir die SOS-Längsschnittstudie durchführen. Im Verlauf dieses Projekts wie auch bei der Vorgängerstudie „Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf“ war Renate Höfer Teil des gemeinsamen Forschungsteams und hat unseren fachlichen und methodischen Austausch bereichert. In der Fallgruppe und den jährlichen Workshops stellte sie zahlreiche Auswertungen vor und gab wichtige Diskussionsimpulse, in einigen SOS-Einrichtungen führte sie Interviews mit betreuten jungen Menschen und mit Fachkräften. Renate Höfer wird uns fehlen – als Person, mit ihrer Expertise und mit ihrem fokussierten Blick auf die Belange von jungen Menschen. Wir werden sie in bester Erinnerung behalten.

Rückblick auf den LSS-Workshop 2023

Im April trafen sich die Koordinatorinnen und Koordinatoren der SOS-Längsschnittstudie in München zu ihrem alljährlichen Workshop, um aktuelle Ergebnisse und Themen aus dem Forschungsprojekt zu diskutieren. Diesmal wurden zunächst Befunde aus der Betreutenbefragung 2022 zum Umgang mit dem Ukraine-Krieg und zum Thema Mobbing vorgestellt (ausführliche Beiträge dazu finden sich in diesem Newsletter). Anschließend setzten sich die Teilnehmenden in Kleingruppen mit den Themen Bildung, Handlungsbefähigung, Sexualität, Gesundheit, Soziale Beziehungen und Auszugserleben auseinander. Dabei ging es unter anderem um folgende Inhalte:

Bildung

Jede/-r fünfte SOS-Ehemalige strebt nach dem Auszug noch einen (weiteren) Schulabschluss an. Auch eine Ausbildung kann ein wichtiger Schritt hin zu einem höheren Bildungsabschluss sein. Daher sollten die jungen Menschen möglichst noch während der Betreuung bei ihrer beruflichen Orientierung unterstützt werden (z. B. durch Bildungsstationen, Ausbildungscoaching, finanzielle Hilfe, Begleitung bei

Behördengängen). Besonders schwierig gestaltet sich dies allerdings bei denjenigen jungen Menschen, die nicht in der Lage sind, einer regelmäßigen Beschäftigung (Schule, Job etc.) nachzugehen.

Sexualität

Die Diversität von Geschlechtsidentitäten und -orientierungen wird von Fachkräften und Betreuten in der Regel gut akzeptiert. Jede/-r fünfte Jugendliche ist sich im Hinblick auf die eigene sexuelle Orientierung (eher) unsicher. Weniger Heteronormativität kann für die jungen Menschen einerseits eine Erleichterung sein und Erwartungshaltungen vermindern, andererseits aber auch zu einem Verlust von Orientierung führen. Besorgniserregend ist, dass ein wachsender Anteil von Jugendlichen bei den Erhebungen angibt, in der Einrichtung keine Vertrauensperson für sexuelle Themen zu haben (2016: 21 %, 2022: 38 %). Als mögliche Gründe werden u. a. die Fluktuation der Fachkräfte und die Unterbesetzung in den Gruppen gesehen. Zudem braucht es Fort- und Weiterbildungen zur sexuellen Bildung in den Einrichtungen. Denn alle sind sich einig: Themen rund um Sexualität müssen besprechbar sein und werden.

Gesundheit

Kohärenz und Resilienz haben großen Einfluss auf das psychische Wohlbefinden junger Menschen. Daten aus der SOS-Längsschnittstudie zeigen, dass unter den Betreuten Mädchen ein deutlich geringeres Kohärenz- und Resilienzgefühl haben als Jungen. Eine Hypothese dazu ist, dass sich die Jungen weniger differenziert mit ihrem psychischen Wohlbefinden auseinandersetzen, während Mädchen ein ausgeprägteres Bedürfnis haben, ihre Situation zu verstehen. Hinzu kommt, dass sich Mädchen bzw. Frauen häufiger psychische und therapeutische Unterstützung holen als Jungen bzw. Männer. Was genau diese Geschlechtsunterschiede erklärt, wird Gegenstand weiterer Auswertungen und Diskussionen sein.

Ausblick

Die nächste Sitzung der Fallgruppe findet am 13. und 14. November 2023 in Fulda statt.

Für den Inhalt verantwortlich:

Dr. Kristin Teuber (SPI), Renatastr. 77, 80639 München
kristin.teuber@sos-kinderdorf.de

Dr. Florian Straus (IPP), Ringseisstr. 8, 80337 München
straus@ipp-muenchen.de